

Predigt zu Gen 3,1-10
Invokavit, 13. März 2011, Berliner Dom

Predigttext

Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet! Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. Und sie hörten Gott den HERRN, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des HERRN unter den Bäumen im Garten. Und Gott der HERR rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.

Predigt zu Gen 3,1-10

I.

Liebe Schwestern und Brüder,

Man möchte sich verstecken! Das kennen wir sonst als leichtfüßiges Spiel. Nicht nur bei Kindern in meinem paradiesisch-friesischen Hinterland, auch hier, wenn es denn die Berliner Hinterhöfe noch gibt, wenn denn Kinder auch sonst auf der Welt ein kleines Stück paradiesischen Garten erleben dürfen.

Bei, sagen wir, 2-Jährigen geht das Versteckspiel so: Sie schließen die Augen, halten die Hände davor, alles wird dunkel für sie, und dann rufen sie ganz gespannt: *Wo bin ich? Such mich doch!*

Werden sie etwas älter – sagen wir, vier Jahre – dann zählen sie schon bis zehn und rufen *Eins, zwei, drei, vier Eckstein, jeder muss versteckt sein.* Und nehmen immer dieselben Verstecke und kriegen nicht genug davon, immer neu gefunden zu werden.

Dann kenne ich das Versteckspiel auch bei alten Menschen. Als Zivi im Pflegeheim hatte ich solche Eindrücke. Menschen ziehen sich da in ein Versteck zurück. Vor Trübsal oder Verfall, vor dem Unverständnis der anderen, ein Versteck, in dem sie für andere kaum zu finden sind. Manche denken sich einfach weg. Frau Plum meinte immer, in Köln – ihrer Heimat – zu sein und jetzt ihren Hansi suchen zu gehen ...

Und Menschenkinder mitten im Leben? Kommt der Eindruck auf, dass auch sie sich verstecken wollen? Hinter ihrem dauernden Arbeitenmüssen, hinter einer Schutzschicht aus Regeln und Routine? Hinter Bildern und selbst gezimmerten Fassaden?

Ist das Verstecken nun leichtsinniges Spiel? Oder ist es bedrückender Angst geschuldet? Ist es Rückzug auf ganzer Linie, Schutzsuche, Flucht?

Man möchte sich verstecken! Wir kennen die beim ersten Blick spielerische Geste in diesen Tagen erneut in ernsthafter Verlegenheit. Man möchte sich ja vor Erschütterung verstecken!

Ob das Böse ein Gesicht zu haben scheint wie in Libyen, oder ob es trotz des Wortes *Tsunami* so namenlos daherkommt wie in Japan und am Pazifischen Ozean, ob alle Sicherheit in bösem Rauch zu vergehen scheint. Von Leid und Zerstörung getroffen schlagen Menschen die Hände vors Gesicht. Wir tun es vor böser Nachricht, vor Bildern, vor den verzweifelten Rufen um Hilfe. Und beten mit denselben Händen! Und helfen mit denselben Händen! Und nehmen Trost entgegen, weil Gott auch jetzt nach uns fragt: *Mensch, wo bist du?*

II.

Liebe Schwestern und Brüder, Adam und Eva wollten nicht spielen. Sie haben sich daneben benommen. Sie haben Gottes Regeln für das Leben im Garten nicht ernst genommen. Sie fanden die Idee der Schlange gar zu verlockend. *Sein können wie Gott! Wissen, was gut und böse ist!* Ja, abwägen, beurteilen, entscheiden, aussprechen, was gut und was böse ist. Und sie wollten Gott zu nahe kommen – und sind damit zu weit gegangen.

Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

Der Griff zur verbotenen Frucht ließ sie ihre eher lächerlich schützenden Hände vom Gesicht nehmen. Erst jetzt fiel es Ihnen auf, fingen sie an zu begreifen: *Sie waren nackt!* Was heißt das eigentlich?

Vorher, in einem Alltag, in dem sie Gottes Regeln einhielten, war das offenbar kein Problem. Jetzt machen die beiden sich Kleidung und Schutzschicht. Der erste Schritt, sich zu verstecken, zu verdecken, wie ungeschützt sie sich verhalten? Dass sie nichts zu bieten haben? Wie erschreckend wenig sie haben und können, wenn es um's nackte Überleben geht?

Zu Beginn heißt es wörtlich auch von der listigen Schlange, dem Symboltier des Bösen, dass sie *nackt* sei. Die Übersetzung der *Bibel in gerechter Sprache* gibt diese Ironie treffend wieder: *Die Schlange hatte weniger an, aber mehr drauf als alle anderen Tiere.*

Beim Besuch in Kenias Nationalmuseum in Nairobi sah ich auch ein Terrarium mit Schlangen. Da wird die biblische Allegorie begreiflich: die Schlange – das Böse! Eine bis zur Banalität schlichte Form, träge und tückisch, kriechend, doch von plötzlicher Schnelligkeit, von der *Schwarzen Mamba* bis zur erdrückenden Macht einer *Boa constrictor*, die bezeichnenderweise Abgottschlange heißt, alle scharfzünftig, und Gift je nach Beute – anders: je nach Opfer! Gift für Nerven, Muskeln oder Herz.

Vom schleichenden Bösen verführt müssen nun Adam und Eva, muss der Mensch erkennen, dass er gar nichts anhat. Dass er aber auch nicht besonders viel drauf hat. Was tut sich auf, wenn man sich so selbst erkennt? Für einen fürchterlichen Moment bloßgestellt? Peinlich ertappt? Als ewiger Besserwisser entlarvt? Solche Erkenntnis kann einsam machen! Wie sehr bleibe ich bloß Geschöpf und wie kommt mein eigenes Schöpferischsein an Grenzen? Wie sehr ist mein Leben Geschenk?

III.

Und sie hörten Gott den Herrn, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter den Bäumen im Garten.

Das würde mich ja interessieren: der Klang dessen, was die beiden da hörten, vielleicht die Stimmlage oder das Geräusch, das Gott da im Garten macht! *Das* können die eben noch schwerhörigen, gerade *ungehorsamen* Menschen auf einmal wahrnehmen! Was ist es, das uns das Hinhören wieder ermöglicht? Und das eben anders klingt als das Locken der Schlange, der Ruf des Bösen? Und das dagegenhält, gelassen, verlässlich, widerständig? Genügt dafür schon so etwas wie eine letzte Amsel auf dem Dach oder mehr ein drohendes Knarren in den Bäumen?

Ist es eine Melodie, der Gott da leise nachsinnt, gar ein Song, den er da laut aufbegehend von sich gibt?

Gott lässt jedenfalls auch da noch – im Moment der Trennung von ihm, im Augenblick des scheinbaren Sieges des Bösen – Gott lässt auch da noch von sich hören! Und selbst die Ungehorsamen horchen auf. Und selbst wir Sprachlosen könnten einstimmen gegen das Böse, das uns wieder einmal so sehr überwältigt. Und das doch nicht noch mal siegen darf, indem es uns einfach bloß verstummen ließe!

Selbst wenn wir da nur seufzend einstimmen können wie im Lied vor dem Evangelium (EG 347): *Ach, bleib mit deiner Gnade ...!*

Wenn wir versuchen frisch gegen den Kloß im Hals anzukommen – *in dieser Morgenstunde: behüten ... vors Teufels List und Wüten ... vor Feur und Wassersnot ... vor bösem schnellem Tod!* (EG 443)

Oder wenn wir verzweifelt drängen: *hilf siegen, der du versprochen mein Fürsprech zu sein* (EG 373)!

Oder beharrlich aufbegehren gegen alle böse Geschäftigkeit *der Feinde Gottes* und der Menschen – trotz alledem den *Freund der Armen* lobpreisend!

Oder eben nur neu hinhören und gelten lassen, was der Chor im *Kyrie* ausruft oder aus dem Munde Jesu im Evangelium zitiert: *Heb dich von mir, Satan!*

Jedenfalls geschah es, *als der Tag kühl geworden war*, in der Abendstimmung also, wenn Licht und Wärme nachlassen, da dämmt es den Menschen. Gehen die Tage zur Neige, horchen wir auf, meinen, sei es auch undeutlich, etwas von Gott zu hören, lassen uns – leider oft nur für einen Moment – in Frage stellen, lernen gar stockend, von der Not das Beten.

Und betuern gern *Ach, hätten wir ...* und beschwören uns selbst *Man müsste mal ...*

IV.

So nimmt die wohlbekannteste Geschichte ihren Lauf, ja, spitzt sich zu in der zentralen Frage nach unserm Aufenthaltsort, nach unserer Standortbestimmung, gerade *Jenseits von Eden* und im Diesseits unserer eigenen Verantwortung als Menschen vor Gott.

*Und Gott der Herr rief Adam – d.h. den Menschen, den Erdling –
und sprach zu ihm: Wo bist du?*

Angesichts unseres nun jeden Tag nötigen, aber auch möglichen Beitragens zu Gutem und Bösem gibt es zwar kein Versteckspiel, aber doch einen Lauf gegen die Zeit, gegen einen ernstzunehmenden Countdown, an dessen Ende aufgedeckt wird, wo wir uns jenseits Gottes guter Gebote verortet haben, wo wir die Sache energisch in die Hand nahmen und nun erkennen müssen, welche Dynamik in ihr steckt. Und nun endlich, hoffentlich auch spüren, welche eine paradiesische Sehnsucht in uns lebt!

Wo befinden wir uns hier und jetzt nach dem großen Rauswurf? Nach dem Ende, das ein neuer Anfang wurde, der in der Tat schwer ist?

Vor dem Gartentor angekommen werden sich die beiden verwundert die Augen gerieben haben und sich dann selbst noch einmal gefragt haben: *Mensch, wo bist du? Wo sind wir jetzt gelandet?*

Und es gab nun kein Zurück! In diesem alten, wohl aus dem Persischen stammenden Wort *Paradies* könnte übrigens noch ein Missverständnis stecken. Es bedeutet übersetzt so etwa: *eingehegtes Gebiet*. Dann hätte der bayrische Kabarettist Gerhard Polt recht, der behauptet: *Ein Paradies is' immer da, wo einer ist, der wo aufpasst, dass keiner reinkommt.*

Doch womöglich hat er damit eher so genannte *Urlaubs- oder Einkaufsparadiese* im Sinn. Oder meint er das aktuelle Europa, an dessen südlicher Grenze die Zäune höher gezogen werden, wovor wir eben nicht die Hand vor Augen halten sollten ...?

Mensch, wo bist du? Seit dieser Frage nach und nach, mit dieser Frage neu ansetzend entdecken Menschen, wovon dann die Bibel weitererzählt: Gott hat uns Menschen zu großer Freiheit erschaffen, Gott hat uns in große Freiheit entlassen und beteiligt uns an verantwortlicher Gestaltung des Miteinanders in der Welt.

Verwechseln wir diese große nicht gleich wieder mit kleinen Freiheiten – mit *Liberté toujours*, einem Tag frei, ein paar Spontanitäten, einer französischen Zigarette! Oder mit der Wahl zwischen allerlei Angeboten, *wir machen den Weg frei*, meint eine Bank, auf breiter Bahn in leeres Land ohne Grenze, ohne Horizont!

Die Bibel erzählt von anderen Freiheiten,

- mich von Gott führen zu lassen, auch einmal dahin, wo ich von mir aus erst gar nicht hin wollte.

- zu bleiben, wohin Gott mich gestellt hat.

- zu tun, was ein Gebot sagt, was meine Nächsten erbitten, was eine Wohltat den Fernsten wäre.

Freiheiten mit Räumen, wo ich Mensch sein darf.

Freiheiten mit Regeln, wo ich Mensch sein soll.

So sind wir frei von der böartigen Schwerhörigkeit gegenüber Gottes Rufen, befreit vom Seinwollen-wie-Gott, befreit zum Vertrauen in diesen Gott!

Wir sind so frei, unsere Hoffnung auf Gott zu setzen, der uns entgegenkommt, indem er in Jesus Mensch wird, der dem unmenschlich Bösen entgegentritt!

Wir dürfen so frei sein, den Alltag zu loben mit all seinem notwendigen, hilfreichen, sinnvollen Tun – zu loben auch, was in jeder Kirchengemeinde und in jedem Hilfswerk einfach getan wird gegen das Böse.

Wir gönnen uns so frei zu sein, auch verlockende Angebote, deren Böartigkeit wir ganz gut kennen, abzulehnen – gelassen, kraftvoll und erdverbunden!

Dann wird es am Ende heißen: *Da bist du, Mensch!*

Amen.